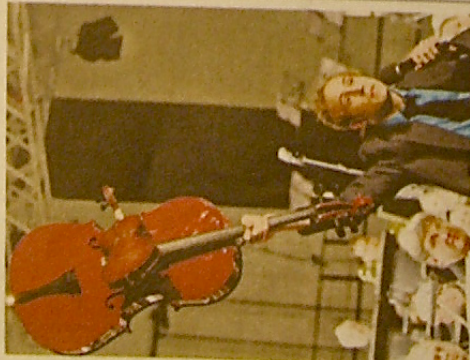


Mensch-Maschine

Digitale Verjüngungskur: Bei den Donaueschinger Musiktagen triumphieren extravagante Ensembles über die Komponisten

Ein Paukenschlag, ein garstiges Requiem als Happening der besonderen Art, im Programm nicht vorgesehen, aber live auf Sendung von SWR und Deutschlandradio – so haben die Donaueschinger Musiktage noch nie begonnen. Es geht um Politik, um Spannung in der großen Baarsporthalle, denn das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, bedroht von der Fusion mit den Stuttgarter Radiosinfonikern, sitzt auf dem Podium. Und der Intendant des Senders, der die Zusammenlegung der zwei Orchester will, befindet sich unter den Zuhörern. Alle warten auf den Dirigenten – da betritt ein junger Mann die Bühne und nimmt zwei Orchestermusikern Cello und Bratsche aus der Hand.



Mit einem „vereinten“ Streichsinstrument protestiert Komponist Kreidler gegen die Fusionspläne. FOTOS: RALF BRUNNER/SWR

Eine Aktion für das bedrohte Sinfonieorchester des Senders, der die Musiktagge organisiert: Komponist Johannes Kreidler, Jahrgang 1980, macht sich daran, unter entzücklichen Kratzgeräuschen die Geige zwischen die Cello-Saiten zu klemmen. Als endlich beide Streich-Instrumente „vereinigt“ sind, reckt er das Monster in die Höhe und ruft den Zuschauern zu, das sei jetzt kein Kunstwerk, nur die Folge davon, wenn zwei historisch gewachsene Klangkörper zu einem einzigen fusioniert werden. Intendant Peter Boudgoust sitzt mit versteinerter Miene in Reihe eins. Dann zertrümmert Kreidler das Superinstrument krachend. Ovationen des Einverständnisses – des Protests. Da waren die Musiktage plötzlich das jüngste und aufwändigste Festival der Welt.

„Das Altern der Neuen Musik“, Theodor W. Adornos streitbarer Essay von 1954, kann also nicht für diese Ausgabe des Festivals reklamiert werden, dem allgegenwärtigen Branchentreff, wo sich die einfinden, die den Innovationen der Musik folgen: Komponisten und Interpreten, Verleger, Autoren, Musikpädagogen und Studenten, Journalisten, Publikum. Nicht Zehntausende Novitäten wie auf der Frankfurter Buchmesse nur gerade mal zwei Dutzend Uraufführungen werden in Donaueschingen präsentiert, beim ältesten Festival zeitgenössischer Kunstmusik.

Der erste Eindruck diesmal: Verjüngung. Es fehlen die großen Alten unter den Komponisten, die Balance zwischen den Generationen wird riskant vernachlässigt. Überhaupt ziehen viel weniger die namhaften Autoren und ihre Musik die Aufmerksamkeit auf sich als die Interpreten, vor allem vier extravagante Ensembles junger Musiker. Passend dazu steht Armin Köhler, SWR-Redakteur und künstlerischer Leiter der Musiktage, eine Verschiebung in der Interpretenszene: Viele junge Ensembles, so Köhler, stünden heute für „eine Generation von Künstlern, die unmittelbar aus gesellschaftlichen Prozessen“ schöpfen. Diese Ensembles seien wie „Mischlinge“ oder Hybride, in denen das Geschöpf „Mensch-Maschine“ zum Vorschein kommt und die Vernetzung der analogen mit der digitalen Welt den Ton angibt – das Grundthema dieser Musiktage.

Das SWR-Sinfonieorchester bestreift gleichwohl, technisch und mental brillant wie gewohnt, das Eröffnungs- und das Schlusskonzert. Da waren sie also doch noch, die großen Orchesterpartituren, etwa „My My Country“ des Tschechen Martin Smolka, eine Musik souverän gehandhabter Mikrotonalität und des reflektiert emotionalen Traditionsbezugs, hier zu Smetanas Sinfonischer Vaterlandsdichtung. Nach Arnulf Hermanns Klangkaleidoskop „durchbrochene Arbeit“ gab es von Helmut Oehring, dem gehörlos aufgewachsenen Komponisten, „Wörter in der Luft“, ein politisch grundiertes, den Syrien-Konflikt lyrisch überhöhtes symphonisches Werk, das seine Stöckkraft gegen den Krieg mit Gebärdensprache, einem Ud-Spieler und zweien Text verfremdenden Solisten (David Moss, Najat Suleiman) steigert, dann aber irgendwann versandet. Der junge Dirigent Teodor Currentzis hatte abgefragt, statt seiner dirigierte der erfahrene Rupert Huber die schwierigen Stücke.

Die neue Musik kämpfte hier wie überall gegen ihren Geruch des diskurshaft Schwierigen. Was noch bis vor kurzem an Debatten lief, ob New Complexity oder Klangflächendenken, postmoderne Neo-

romantik oder sperriger Konstruktivismus, ist in Donaueschingen wie weggepusht, auch von Cage spricht niemand. Aber er wirkt nach mit seiner radikalen Offenheit des „I welcome whatever happens next“. So geben vier blutjunge Ensembles einen Ton an, wie er so neu, virtuos und technikfreakfroh in Donaueschingen vielleicht noch nicht erklingen ist. Für die meisten Debatten sorgen zwei Formationen, das Ensemble Nikel und das Nadar Ensemble. Das Besondere bei ihnen ist, dass sie Kompositionen nicht einfach nach und abspielen, sondern gemeinsam mit den Komponisten aufarbeiten. Der vertiefte Dialog zwischen Partitur, Musiker und Publikum ist ihr Ziel. Da entsteht eine ganz neue Art des Kammermusikspiels: Die Digitalisierung via Computer mischt alles auf, die Beziehung zum analog Auditiven und Visuellen wird vielfältig manipuliert, das Instrumentale in neue Klangfarben und Energien überführt. Komponist und Mischpult sind auf einer Ebene.

Komponist und Mischpult sind hier auf einer Ebene

Die Elektrosoundtechnologie ist, nicht erst in Donaueschingen, längst dabei, unser überkommenes Musikgefühl zu revolutionieren. Spektakulär agiert das Ensemble Nikel, ein 2006 gegründetes Quartett mit Saxofon, E-Gitarre, Schlagzeug und Klavier, das in Michael Wertmüllers „Skip a Beat“ die Patterns in exzessive Steigerungen führt und Clemens Gadenstätters klangaffinierte „Sad Songs“ so feinmotorisch brutal abhandelt wie erforderliche Die Vier, verschworen-besessenen Musiker, sind unjubeilt. Beim Ensemble asamisimasa überzeugt die kompositorische Qualität von Georg Katzers „after Carroll“ und amüsiert die fast selbstzerstörerische Ironie des Norwegers Trond Reinholdsen, der die neue Musik und den zuge-

holdtsen, der die neue Musik und den zuge-

hörigen Musikbetrieb in Ton, Wort, Bild, Schrift gnadenlos – aber ausgewählt – vorführt. Das Ensemble Ascolta schließlich, von Johannes Kalitzke dirigiert, spielt Marko Nikodjews „ketamin/schwarz – Droge für Ensemble und electronica“, ein halbzynisches Pandämonium, realisiert vom SWR-Experimentalstudio, sowie Beat Furrers großartig schlüssig ausgearbeitete „linea d'orizzonte“. Bei der Now Jazz Session treten der legendäre John Tilbury und Richard Barrett auf.

Wie sie begonnen haben, enden die Musiktage, mit dem Auftritt des SWR-Sinfonieorchesters, Chefdirigent Francois-Xavier Roth leitet drei Stücke diffizilen Orchesterraffinements: Bernhard Ganders kollektive Rhythmuswalze „huk!“; Aureliano Cattaneos virtuoses „Blut“-Exerzizium und „Itself“ des Pariser Franck Bedrossian, ein Orchesterexzess außerordentlicher Kunstfertigkeit des Komponierens von Farben und Übergängen. Roth ergreift vor Konzertbeginn das Wort, er bittet trotz angedrohter Fusion für die Zukunft des Orchesters, will für eine intakte lebendige Kultur im Land kämpfen, ruft dann aus: „In was für einem Deutschland wollen wir leben?“ Zur Schweigeminute erheben sich Musiker und Zuhörer von ihren Plätzen.

WOLFGANG SCHREIBER



Bei dem Stück „Generation Kill“ steuern mit dem Rücken zum Publikum Laptop- und Konsolenspieler ratternd durch den Technosound. Dazu spielen Mitglieder des Nadar Ensemble live, doch zu sehen sind sie nur auf der Leinwand.